

# Wer ratlos ist, kann nicht regieren

Die Zäsur in Deutschlands Parteienlandschaft geht tief – das politisch-kulturelle Unterfutter entzieht sich den bisherigen, allzu gewohnten Mustern, und die AfD profitiert davon | Von Werner Weidenfeld

Eine neue Art von Ratlosigkeit erfasst das Land. Da etabliert sich eine neue Partei – und die traditionellen Parteien wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen. Die Suche nach einer Antwortstrategie scheint sie geradezu zu verzehren, politisch höchst schmerzhaft. Zunächst galt es, das Phänomen zu negieren. Dann versuchte man, es über den Rand des legal Hinnehmbaren zu schieben. Der Verfassungsschutz sollte aktiv werden gegen solche extremistischen Kräfte. Man wollte sich mit diesen merkwürdigen Parteifunktionären nicht in den Medien zeigen – den Neuen sollte eine solche mediale Aufmerksamkeit nicht zukommen. Und das alles schadete der neuen Partei nicht. Sie bewegte sich im Gegenteil von Wahlerfolg zu Wahlerfolg.

Das alte Machtkalkül, mit dem man die Architektur des Parteiensystems bisher vor jeder Wahl antizipieren konnte, ist ausgehebelt. Über Jahrzehnte war die politische Landschaft geprägt von zwei Volksparteien und einem kleinen Zünglein an der Waage. Je nachdem, wohin sich die kleine liberale Partei neigte, wurde die Regierung gebildet. Mal konnten so die Christdemokraten, mal die Sozialdemokraten den Kanzler stellen. Und in besonderer Ausnahmelage, wenn Verfassungsänderungen unausweichlich wurden, bildete man eine Große Koalition – aber nur für kurze Zeit.

Soziologisch definierte Gruppen und ihr recht stabiles Einstellungs-



Da etabliert sich eine neue Partei – und die traditionellen Parteien wissen nicht, wie sie damit umgehen sollen. Die bisherige Architektur der Machtverteilung stützte sich auf zwei Volksparteien und ein Zünglein an der Waage und prägte über Jahrzehnte die politische Landschaft Deutschlands. Im Bild die Parteioberen Sigmar Gabriel (SPD), Angela Merkel (CDU) und Horst Seehofer (CSU) – ihnen gegenüber bleibt ein neues Stimmungsmilieu, wie es ist: auf Distanz.

profil – Arbeiter, Angestellte, Mittelständler, Unternehmer und so weiter – kennzeichneten das politisch-kulturelle Unterfutter der Republik. Stammwähler hielten in diesem System ihrer Partei über Jahrzehnte die Treue. Diese Epoche ist vorbei. Wir

erleben eine Zäsur, die die derzeitige ratlose Hilflosigkeit der Traditionsparteien verständlich macht.

Was kennzeichnet diese neue Epoche? Die soziologischen Wahlprofile sind abgelöst von Stimmungsmilieus. Diese Milieus sind viel flüder,

viel instabiler, viel unkalkulierbarer. Entsprechend hilflos wirken die Parteistrategien, die in der alten Zeit – der nun untergegangenen Epoche – groß geworden sind, als sie noch von der „Alternativlosigkeit“ ihrer jeweiligen Position reden konnten. Soll man

sich nun nach rechts oder nach links bewegen, mehr populistische Verkürzungen vornehmen oder mehr Emotion ins Spiel bringen? Solche Fragezeichen bestimmen die Tagesdebatten der nach Lösung suchenden Parteienoberen. So greift man daneben. Das politisch-kulturelle Unterfutter entzieht sich inzwischen solchen alten Mustern.

Im traditionellen Parteiensystem wäre die Alternative für Deutschland (AfD) längst kollabiert. Der Gründer verließ die Partei. Er gründete eine konkurrierende Partei und erklärte bezüglich der AfD, er schäme sich dafür, ein solches Monster auf den Weg gebracht zu haben. Andere Prominente verließen mit ihm die Partei. Der Bundesvorstand will einen ganzen Landesverband auflösen – erst vergeblich, dann mit knapper Parteitagmehrheit doch. Die Bundesvorsitzende trennt sich vom Pressesprecher, aber der Bundesvorstand hält zu ihm und beschäftigt ihn weiter. Kurzum: ein parteipolitisches Chaos. Die Zustimmung der potentiellen Wähler jedoch bleibt von diesem Durcheinander unberührt.

Was macht nun die neue Lage der Parteienrepublik aus? Es handelt sich um ein Zusammentreffen von Strukturproblemen und Kulturproblemen. Die Strukturprobleme bestehen in Globalisierung, Internationalisierung, Europäisierung, Digitalisierung und dem damit verbundenen Machttransfer. Dieses Zeitalter der Komplexität findet keine Erklärer und Deuter. Es rutscht hinüber in das



Prof. Dr. Dr. h. c. Werner Weidenfeld ist Direktor des Centrums für angewandte Politikforschung der Universität München, Rektor der Alma Mater Europaea der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste (Salzburg) und Autor zahlreicher Europa-Bücher. Für den HAUPTSTADTBRIEF legt er dar, wie es kommt, dass die Traditionsparteien in Ratlosigkeit und Orientierungslosigkeit zu erstarren drohen – und wie problematisch dieser rapide Verfall der alten Muster ist.

Zeitalter der Konfusion. Und „da oben“ kümmern sich ja in der Wahrnehmung der Bürger sowieso nicht um die Basis, ihre Sorgen, Ängste, Frustrationen. Das so entstandene Stimmungsmilieu zeigt vor allem eine Profillinie: die Distanz zu allen traditionellen Parteien.

Der Verschleißprozess der Traditionsparteien, in unserem Nachbarland Österreich noch weiter fortgeschritten, setzt sich unvermindert von Tag zu Tag fort. Schließlich bietet die Regierungspolitik ein situatives Krisenmanagement, nicht aber eine strategische Problemlösungsperspektive. Solange die Politik diese Orientierungsleistung nicht erbringt, wird das Stimmungsmilieu bleiben, wie es ist: auf Distanz.

Der Autor des vorstehenden Essays, Prof. Werner Weidenfeld, ist Autor zahlreicher Bücher über die EU. Soeben erschien die 14. Neuauflage des Buchs Europa von A bis Z – Taschenbuch der europäischen Integration, dessen Herausgeber er gemeinsam mit Wolfgang Wessels ist. Nomos-Verlag, Baden-Baden 2016, 520 Seiten, 22 Euro. [www.nomos.de](http://www.nomos.de)

## Nichtwähler sind ernster zu nehmen als AfD-Wähler

Die Alternative für Deutschland ist mehrheitlich eine Alternative für Männer – für Frauen ist eher Nichtwählen die Alternative | Von Manfred Güllner

52 Prozent der Wahlberechtigten bei der Bundestagswahl 2013 waren Frauen, 48 Prozent Männer. Auch unter den Wählern gab es mit knapp 52 Prozent mehr Frauen als Männer. Entsprechend war der Frauenanteil auch bei den Nichtwählern höher als der Anteil der Männer. Doch bei denjenigen, die der AfD 2013 ihre Stimme gaben, waren die Frauen mit einem Anteil von nur 39 Prozent in der Minderheit.

Ganz ähnliche Relationen waren bei den Landtagswahlen im März 2016 zu registrieren. So war bei der Landtagswahl in Baden-Württemberg am 13. März 2016 der Frauenanteil bei den Wahlberechtigten, den Wählern und den Nichtwählern mit 51 bzw. 53 Prozent größer als der Anteil der Männer. Bei den AfD-Wählern jedoch waren auch in Baden-Württemberg wie schon bei der Bundestagswahl und bei allen

anderen Wahlen seit 2013 die Männer in der Überzahl (siehe Infografik „Mehr Frauen als Männer wählen, proportional“).

Dementsprechend haben bei der Landtagswahl in Baden-Württemberg 13 von 100 wahlberechtigten Männern,

**Statt auf die Erfolge der AfD zu starren, sollten die ‚etablierten‘ Parteien die unverändert hohe Zahl der Nichtwähler beachten.**

aber nur 8 von 100 wahlberechtigten Frauen die AfD gewählt. Dabei haben in überdurchschnittlichem Maße die „mittelalten“ Männer der AfD ihre Stimme gegeben: In den beiden Altersgruppen der 35- bis 44-Jährigen bzw. 45- bis 59-Jährigen lag der AfD-Anteil (bezogen auf alle Wahlberechtigten)

bei 15,3 bzw. 15,9 Prozent. Sowohl bei den jüngeren, 18- bis 24-jährigen als auch den älteren, über 70-jährigen Männern war der AfD-Anteil mit 7,9 bzw. 9,5 Prozent deutlich geringer als bei den mittleren Altersgruppen.

Bei den Frauen waren die Unterschiede im Stimmenanteil der AfD zwischen den einzelnen Altersgruppen nicht so groß wie bei den Männern: Während die Differenz zwischen dem höchsten und dem niedrigsten Stimmenanteil bei den Männern (7,9 Prozent bei den 18- bis 24-Jährigen bzw. 15,9 Prozent bei den 45- bis 59-Jährigen) 8 Prozentpunkte betrug, betrug die Differenz zwischen Minimum und Maximum bei den Frauen nur 4,5 Prozentpunkte (5,2 Prozent bei den über 70-Jährigen, 9,7 Prozent bei den 45- bis 59-Jährigen).

Der Stimmenanteil für die AfD war in allen Altersgruppen bei den Männern höher als bei den Frauen – allerdings



Prof. Manfred Güllner ist Gründer und Geschäftsführer des Meinungsforschungsinstituts forsa, aus dessen Dienst „Aktuelle Parteipräferenzen“ DER HAUPTSTADTBRIEF regelmäßig zitiert. Mittlerweile ein Standardwerk ist Güllners Buch Die Grünen. Höhenflug oder Absturz? Für den HAUPTSTADTBRIEF hat er die Geschlechteraufteilung bei AfD-Wählern und Nichtwählern verglichen.

in unterschiedlicher Höhe. Während im Durchschnitt der Stimmenanteil der AfD bei den Männern um 5,2 Prozentpunkte höher als bei den Frauen war, betrug die Differenz bei den 18- bis 24-Jährigen nur 2,2 Prozentpunkte. Die größte Differenz zwischen den AfD-

Anteilen bei Männern und Frauen gab es bei den 35- bis 44-Jährigen bzw. den 45- bis 59-Jährigen (6,4 bzw. 6,2 Prozentpunkte). Siehe Infografik „Mehr Männer als Frauen wählen die AfD“.

Der Anteil der Nichtwähler war bei Männern und Frauen gleichermaßen am höchsten bei den 18- bis 24-Jährigen (wobei allerdings die Erstwähler, also die 18- bis 20-Jährigen, häufiger zur Wahl gingen als die „Zweitwähler“, also die 21- bis 24-Jährigen), und am geringsten bei den über 60-Jährigen. Dabei steigt der Nichtwähleranteil bei den über 70-jährigen Frauen – anders als bei über 70-jährigen Männern – im Vergleich zur Gruppe der 60- bis 69-Jährigen wieder an. Dies ist auf die höheren Lebenserwartungen

der Frauen und die dadurch häufiger auftretenden physischen Beeinträchtigungen im hohen Alter zurückzuführen.

Generell ist die Zahl der Nichtwähler – das sollte bei allen Diskussionen über die AfD nicht außer Acht bleiben – in allen Altersgruppen deutlich höher als die Zahl der AfD-Wähler. Bei Männern war die Zahl mehr als doppelt so groß, bei den Frauen sogar rund viermal größer als die Zahl der AfD-Wähler. Statt also nur auf die Erfolge der AfD zu starren, sollten die „etablierten“ Parteien besser die unverändert hohe Zahl der Nichtwähler stärker beachten; denn die und nicht die AfD sind für den Verlust der Bindekraft von Union und SPD überwiegend verantwortlich.

### Mehr Frauen als Männer wählen, proportional

Männer- und Frauenanteile bei der Bundestagswahl 2013 und der Landtagswahl in Baden-Württemberg 2016 \*

Bundestagswahl 2013	Männer	Frauen
Wahlberechtigte	48,2	51,8
Wähler	48,4	51,6
Nichtwähler	47,7	52,3
AfD-Wähler	60,7	39,3

  

Landtagswahl Baden-Württemberg 2016	Männer	Frauen
Wahlberechtigte	48,6	51,4
Wähler	49,2	50,8
Nichtwähler	47,2	52,8
AfD-Wähler	61,1	38,9

\*) Angaben in Prozent

Quelle: Statistisches Bundesamt, Statistisches Landesamt Baden-Württemberg; eigene Berechnungen von forsa

Konstant seit 2013 bis 2016: Rund 61 Prozent der AfD-Wähler sind männlich, 39 Prozent weiblich. Das kontrastiert auffallend mit der Wählerschaft insgesamt: Rund 48 Prozent der Wähler sind männlich, 52 Prozent weiblich.

### Mehr Männer als Frauen wählen die AfD

Wähler und Nichtwähler bei der Landtagswahl 2016 in Baden-Württemberg \*

	Nichtwähler	Wähler sonstiger Parteien	AfD-Wähler
<b>Männer</b>			
insgesamt	28,7	58,1	13,2
18- bis 24-Jährige	43,2	48,9	7,9
25- bis 34-Jährige	39,2	48,0	12,8
35- bis 44-Jährige	31,4	53,3	15,3
45- bis 59-Jährige	25,7	58,4	15,9
60- bis 69-Jährige	21,4	64,4	14,2
70 Jahre und älter	21,0	69,5	9,5
<b>Frauen</b>			
insgesamt	30,4	61,6	8,0
18- bis 24-Jährige	44,3	50,0	5,7
25- bis 34-Jährige	38,8	53,0	8,2
35- bis 44-Jährige	32,4	58,7	8,9
45- bis 59-Jährige	25,5	64,8	9,7
60- bis 69-Jährige	23,6	67,2	9,2
70 Jahre und älter	29,4	65,4	5,2

\*) in Prozent der Wahlberechtigten

Quelle: Statistisches Landesamt Baden-Württemberg; eigene Berechnungen von forsa

Nichtwähler beachten: Der Anteil männlicher Nichtwähler ist mehr als doppelt so hoch wie der Anteil männlicher AfD-Wähler, bei den Frauen ist der Anteil Nichtwählerinnen fast viermal so hoch wie der Anteil der AfD-Wählerinnen.